

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27588-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Renate Bergmann, geb. Strelemann, wohnhaft in Berlin. Trümmerfrau, Reichsbahnerin, Haushaltsprofi und vierfach verwitwet: Seit Anfang 2013 erobert sie Twitter mit ihren absolut treffsicheren An- und Einsichten - und mit ihren Büchern die ganze analoge Welt.

Torsten Rohde, Jahrgang 1974, hat in Brandenburg / Havel Betriebswirtschaft studiert und als Controller gearbeitet. Sein Twitter-Account @RenateBergmann, der vom Leben einer Online-Omi erzählt, entwickelte sich zum Internet-Phänomen.

«Ich bin nicht süß, ich hab bloß Zucker» unter dem Pseudonym Renate Bergmann war seine erste Buchveröffentlichung - und ein sensationeller Erfolg -, auf die zahlreiche weitere, nicht minder erfolgreiche Bände und ausverkaufte Tourneen folgten.

Renate Bergmann

**Das Dach muss vor  
dem Winter drauf**

Die Online-Omi baut ein Haus

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Reinbek bei Hamburg, März 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Rudi Hurlmeier

Satz aus der Stempel Garamond, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27588 3

# Einleitung

Sehen Sie, jetzt kennen Sie alle meine Leutchen von den Zettelchen hinten und vorne her, aber mich, mich kennen Sie vielleicht noch nicht. Na, Sie werden mich kennenlernen, hihi. Mein Name ist Renate Bergmann, ich bin 82 Jahre alt, eine geborene Strelemann, und ich lebe in Berlin. Sicher, in Spandau, aber man kann es drehen und wenden, wie man will, es bleibt doch Berlin. Sehen Sie, jetzt hätte ich fast vergessen zu schreiben, dass ich zwar alleinstehend, aber in meinem Leben ganze viermal verheiratet gewesen bin.

Bevor ich was vergesse, denke ich immer noch bei mir: «Renate, das musst du dir merken!» Später erinnere ich mich noch daran, dass ich mir was merken wollte, aber was es war, fällt mir beim besten Willen nicht mehr ein. Kennen Sie das? Ach, es ist ein Jammer. Kaum hat man im Kopp alles so weit beisammen, dass man denkt, man versteht ein bisschen was vom Leben, fängt man an zu vergessen. Und das Schlimme ist ja, dass ich als ältere Frau das nicht mal zugeben darf. Was meinen Sie, was dann los ist. Da fangen alle an sich zu kümmern und auf einen aufzupassen. Wenn Sie als jüngerer Mensch beispielsweise mal die Kartoffeln anbrennen lassen, was passiert da schon groß? Sie weichen das Malheur schön ein, setzen neue auf und fertig ist die Laube. Es wird kurz gelacht, vielleicht macht die Nachbarin oder der Ehemann noch einen kleinen Witz mit «Brandenburg», aber dann ist es auch vergessen. Und mit ein bisschen Geschick kriegen Sie den Topf sogar wieder reine. Was meinen Sie aber, was los ist, wenn Ihnen das mit über 80 passiert?

Letzten Herbst war es bei mir so weit, ich hatte die Salzkartoffeln angesetzt – drei für Stefan, je zwei für Ariane und mich, eine für die kleine Lisbeth, na, und noch fünf für den

Topf, da läutete es. Gerda Wichelsbach war da. Gerda bringt mir immer altbackene Brötchen, aus denen ich mit dem Höllemischer von meiner Tochter Kirsten Semmelmehl reibe. Das macht ja heute auch fast keiner mehr, lieber wird alles weggeschmissen und für teures Geld Brösel angeschafft. Gerda selbst wohnt bei ihrer Tochter, die «diese Schweineerei nicht in der Küche haben will». Na ja, und wie das so ist, wenn man sich ein Weilchen nicht gesehen hat ... wir wechselten ein paar Worte, Gerda berichtete, dass Schwester Sabine den Führerschein wegen Trunkenheit am Steuer losgeworden war (denken Sie sich das mal!), und so gab ein Wort das andere und wir vergaßen die Zeit. Gerdas Tochter, die sie gebracht hatte, hupte schon wie eine Wilde und deutete auf ihre Armbanduhr, und so verabschiedeten wir uns nach kaum einer Dreiviertelstunde. Wie ich wieder in meine Wohnung hochkomme, war da schon überall Rauch. Du liebe Zeit! Angebrannte Kartoffeln stinken wirklich fürchterlich. Ich hatte kaum das Fenster aufgemacht und kaltes Wasser über das Desaster laufen lassen, da ging es schon los. Die Meiser war die Erste aus meinem Haus. Sturm hat sie geklingelt und wie eine Furie an die Wohnungstür getrommelt. Als ich an der Türe war, drückte sie mich wie ein Sonderkommando der Brandlöschmeister gegen die Wand, rannte durch den Flur in die Küche, und noch ehe ich die Tür hätte zumachen können, stand auch schon die Berber im Korridor. Die kaute noch, sie war wohl direkt vom Mittagstisch aufgesprungen. Obwohl, die kaut eigentlich immer, das hat im Grunde nichts zu bedeuten. Jedenfalls legten sie nun beide los. Zusammen pusteten die sich auf wie Frösche zu Elefanten. Nee, Mäuse. Sie wissen schon. Was musste ich mir alles anhören! Es hätte sonst was passieren können, das ganze Haus abbrennen, dann wären wir alle obdachlos und müssten auf einer Liege in der Turnhalle kampieren, legte die Berber los. Ich wollte mir das gar nicht vorstellen, wissen Sie: Hat man es denn nicht schon schwer

genug, wenn man abgebrannt ist und ohne Dach über dem Kopf dasteht? Muss man die Leute auch noch auf Klappliegen in einer Turnhalle schlafen lassen? Was sollen die denn da? Geräteturnen machen? Wenn man nachts hochschnellt, stößt man sich noch den Kopf am Schwebebalken! Hinzu kommt, dass die Berber schnarcht. Die hört man des Nachts über zwei Etagen den Wald zersägen. Um das zu wissen, muss man gar nicht an der Tür gelauscht haben.

Nee, aber wenn die Kartoffeln anbrennen, bringt es einen auch zum Grübeln. Dereinst geht es nicht mehr alleine und man wird auf Hilfe angewiesen sein. Es muss ja nicht gleich ein Heim sein, aber doch jemand, der mal guckt, ob man auch den Herd abgestellt und alle Überweisungsscheine ausgefüllt hat. Da ist man ja noch lange kein Pflegefall, man fühlt sich nur wohler, wenn man weiß, es schaut dann und wann jemand bei einem rein und man ist nicht allein.

Aber wer sollte das sein? Zuerst kommt einem da natürlich das eigene Kind, meine Tochter Kirsten, in den Sinn. Aber die wohnt weit weg, und ich kann nicht sagen, dass das schade ist. Warten Sie nur ab, Sie werden noch verstehen, warum. Familie ist aber heutzutage nicht nur, wer im Stammbaum steht, sondern vielmehr, wer im Herzen wohnt. Also, Freunde und liebgewonnene Bekannte. Da muss man auch mal durchgehen, wer in Frage käme. Nun sage ich Ihnen ganz ehrlich, meine Freundinnen Ilse und Gertrud sind mein Jahrgang. Und Kurt, der Angetraute von Ilse, hat sogar noch ein paar Lenze mehr auf dem Buckel. Auf Hilfe und Betreuung von denen zu hoffen wäre vielleicht ... etwas zu optimistisch.

Bleibe noch Stefan, was mein ... lassen Sie mich überlegen ... Neffe, ja, er ist ein angeheirateter Neffenenkel oder so, ein Enkel des Bruders meines ersten Mannes Otto. Jedenfalls sagt er immer «Tante Renate» zu mir und hat eine gute und patente Frau, die Ariane. Und die kleine Lisbeth,

die mir wie eine Enkeltochter ans Herz gewachsen ist! Stefan hat im Grunde heute schon ein Auge auf mich und hilft mir hier und da, wenn der Fernseher mal zickt oder sonst wie Not am Mann ist. Wie letzthin, als ich dachte, der Horst Lichter ist auf der Sonnenbank verkohlt, aber da war ich nur mit dem Staublappen auf den Knopp mit der Farbe gekommen und habe es verstellt. Stefan hat es wieder gerichtet und auch gleich das Händi kontrolliert. Er löscht immer alle möglichen Nachrichten, wenn Herren mir schreiben, dass ich in Nigeria geerbt habe oder dass ich Viagra kaufen soll. Nee, der Stefan ist ein Guter und kommt fast jede Woche vorbei. Aber er wohnt eben auch eine halbe Stunde Fahrtweg weg. Wie schön wäre es doch, wenn man dichter beisammen wäre!

Ja, solche Gedanken kommen einem im Alter. Während ich grübelnd darüber nachsann, ahnte ich noch nicht, wie sich alles bald fügen sollte, Stein für Stein.



**Gut geplant ist halb gebaut.  
Oder war es andersrum?**

**Ariane hat den Apfel weggeschmissen,  
nur weil er ein bisschen schrumpelig  
war. Der ist doch noch gut, den kann  
man doch noch essen! Wenn ich in  
den Spiegel gucke, kriege ich richtig  
Angst, was sie wohl mit mir macht.**

Wissen Se, das Leben ist schon ein Schlawiner: Immer, wenn man denkt, nun ist alles in geordneten Bahnen, passiert was und stellt alles auf den Kopf.

Kaum war ich den Tach zur Tür rein, hatte Katerle versorgt und mich an den Küchentisch gesetzt, um die Post durchzugucken, ging die Türglocke. Es waren Stefan und Ariane, was mich sogleich stutzig machte. Ariane kommt sonst nur mit zu mir, wenn es unbedingt nottut. Sie hat immer Angst, dass sie die Schürze umbinden muss und Haushaltskniffe beigebracht kriegt, das ungeschickte Ding. (Nötig wäre es!)

Deshalb kommt Stefan meist allein zu mir. Ariane putzt lieber weiter bei Sonnenschein die Fenster und ärgert sich hinterher über die Schlieren. Jetzt war se aber mit, nur die Lisbeth hatten sie nicht dabei. Ach, das Kind ist jetzt in einem Alter, wo es jeden Tag was Neues lernt und auch viele Dummheiten macht. Als sie «Heidi» im Fernsehen gesehen hat, war sie ganz interessiert, wie der Geißenpeter da die Zicklein gemolken hat. Das wollte sie dann an Norbert, dem Hund meiner Freundin Gertrud, auch ausprobieren, was dem aber gar nicht gefiel. Es gab heftiges Gekläff und ein paar Tränen. Norbert ist ein Junge, wissen Se. Bei Hunden heißen die Jungs ja Rüde. Das hat die Lisbeth sich aber auch nicht richtig gemerkt und nennt ihn «Rüdiger». Was haben wir gelacht! Gertrud sagt im Spaß jetzt auch manch-

mal Rüdiger zu dem Tier. Er hört schon fast besser darauf, als er es bei «Norbert» je getan hat!

«Lisbeth ist bei Madlääään», erklärte mir Ariane so gleich. Madlääään ist die Nachbarin von Stefan und Ariane. Die guckt immer so miesepetrig. Bei der traut sich morgens nicht mal der Kaffee aus der Kanne. Sie kauft ihren Mokka, so hat sie mir das jedenfalls mal erklärt, nur vergehandelt und ist deshalb völlig übersäuert. So was überträgt sich doch auf das Kind! Ich sah es nicht gern, dass die Kleine bei dieser verkniffenen Person war, aber «sie kann ja nicht nur von alten Tanten erzogen werden», wie Ariane deutlich machte. Sie war ein bisschen blass um die Nase.

Es schien also was Ernstes zu besprechen zu geben.

«Tante Renate, komm, nun setz dich erst mal hin», begann Stefan das Gespräch.

Nanu.

Den Satz kannte ich doch, den hatte er doch schon mal zu mir gesagt! Ich grübelte. Kennen Sie dieses Gefühl, wenn etwas passiert und die Situation drum herum ist insgesamt wie Schluckauf, dass man sich nur immer und immer wieder denkt: «Nanu, das habe ich doch schon mal erlebt»? Der Franzose sagt Déjà-vu, glaube ich. Und ich ... ach du Schreck.

Ja, ich erinnerte mich genau. Es war damals, als der Stefan die Ariane frisch als Freundin hatte und die schon nach ein paar Wochen die kleine Lisbeth unter dem Herzen trug.

Ich lugte aus den Augenwinkeln rüber zu Ariane, und als ich sah, wie ihr so ein Zucken über das Gesicht huschte, na, da wusste ich Bescheid. Da flitzte sie auch schon los. Es war nämlich kein Magenflattern, sondern die Schwangerschaftsübelkeit, unter der sie wieder ganz furchtbar litt. Das arme Ding! Das ist wie bei der Prinzessin Kät von England, der Frau vom William, wissen Sie? Die hat auch bei jedem Kind solche Probleme mit dem Thema. Immer muss sie alle Termine absagen, und der William kann zusehen,

wie er allein mit den Kindern und dem Händeschütteln und Winken klarkommt.

«Ihr zwei seid mir welche. Meinen herzlichsten Glückwunsch! Wann ist es denn so weit?»

Die Schwangerschaft war noch ganz frisch. Es war noch in der Phase, wo man nur im ganz kleinen Kreis innerhalb der Familie darüber spricht und es noch nicht offiziell bekanntgibt. Mich freute das natürlich, die beiden sind jung und voller Energie, da sollen sie Kinder kriegen. Jetzt haben sie noch die Nerven und die Kraft, ihrer Herr zu werden. Ich fragte mich aber doch, ob es wohl so geplant war. Bestimmt. Heutzutage hatten die jungen Leute doch alle Möglichkeiten, das ein bisschen zu steuern. Kaum sind sie 14, rennen sie zum Frauenarzt und wollen die Pille, und diese Gummitütchen hängen auch in jeder Kaufhalle am Ständer vor der Kasse. Ich weiß das, ich habe acht Päckchen zu Hause. Wie oft habe ich mich schon vergriffen, wenn ich Batterien oder Streichhölzer wollte. Das ist aber auch immer eine Hektik beim Bezahlen, nee! Von hinten schieben sie einem schon den Einkaufswagen in den Hacken, und vorne plärrt die Kassiererin «Vierundzwanzig zwanzig», während man noch die Punktekarte sucht. Und ehe man die Streichhölzer gefunden hat, hat man wieder diesen Schweinkram erwischt.

Nee, wirklich, man kann das heutzutage so viel besser planen als wir damals. Da musste ein «Nein, Otto, heute nicht» reichen. Es gibt jetzt sogar Äppse für den Händi, wo die Frauen Tagebuch über ... also, die können das da alles eintragen. Ich weiß das, Stefan hat mir das gezeigt. Ich war sehr verwundert, aber er sagt, er führt das für seine Kolleginnen ein bisschen mit und weiß so schon immer im Voraus, wann welche schlechte Laune hat.

«Wünscht ihr euch denn einen Jungen oder wieder ein Mädchen?», erkundigte ich mich, nachdem ich aufs herzlichste

gratuliert und einen Korn zum Anstoßen geholt hatte. Für Ariane gab es ... Wasser.

Wissen Se, im Prinzip ist das ja egal. «Hauptsache, gesund», sage ich immer. Aber so ein kleines Pärchen, ach, das wäre schon schön! Und ein Stammhalter in der Familie ... wobei das ja dieser Tage keine Rolle mehr spielt. Heute sind doch alle so gleichberechtigt, dass man schon Ärger kriegt, wenn man was ohne «-innen» sagt oder schreibt. Das nimmt aber Auswüchse an, die schon wunderbar sind. Bei uns in der Kaufhalle haben sie abgepacktes Hähnchenfleisch, auf dem vorne «Hähncheninnenfilets» steht. Ich bitte Sie, das ist doch Blödsinn. Da kann man doch «Hähnchenfilets» schreiben und gut. Mir ist es im Grunde genommen auch ganz egal, ob es Hähnchen- oder Hühnchenfleisch ist, Hauptsache, es ist zart und lässt nicht zu viel Wasser aus beim Braten. Beim Sport reden se auch immer so einen Quatsch, wie neulich, beim Schwimmen, als die Staffel dran war: «Die Französin ist gut angeschwommen, aber ihre Landsmänninnen konnten hintenraus das Tempo nicht halten.» Statt dass der Landsfrau sagt, verrenkt der sich die Zunge, der olle Plapperkopp am Mikrophon. Das ist bestimmt so einer, der auch Hähncheninnenfilets isst!

Na ja. Wie dem auch sei. Wir hatten also eine Situation, in der Renate Bergmann den Dienstags-Tanztee mit den Witwen erst mal aufschieben musste. Familie geht schließlich vor, und auch, wenn man sich nicht einmischen und den jungen Leuten reinreden darf, war es doch an mir, ein paar Denkanstöße zu geben.

**Es ist manchmal gar nicht  
verkehrt, wenn man sich mal  
verläuft. Beim Suchen nach dem  
richtigen Weg zurück entdeckt  
man oft spannende Pfade.**

Man musste gut überlegen, wie es weitergeht. Stefan und Ariane wohnten zur Miete, genau wie ich, aber nicht in Spandau, sondern ein Stückchen rein nach Mitte hin. Im Wedding. Sie haben zwei Zimmer und eine kleine Kammer, in der das Kind schläft. Die Kammer kann man nicht als Zimmer rechnen, so klein ist die. Eine Küche haben sie natürlich auch - in der bleibt der Herd zwar meist kalt, aber das ist jetzt nicht das Thema. Und Badestube und Spültoilette innen. Nicht, dass Sie denken, die müssen auf den Hof oder die halbe Treppe runter, nee, so ist es nicht mehr. Aber es ist doch recht beengt und nicht sehr schön. Im Grunde wohnen sie nicht viel anders als Otto, mein erster Mann, und ich seinerzeit in Moabit. Das ist ganz dichte bei. Wenn ich Stefan und Ariane besuche und ein bisschen vor der Zeit bin, bummele ich da ab und an vorbei. Dann kommen die Erinnerungen wieder hoch: Hinterhaus, zwei Treppen hoch, zur Untermiete bei Mutter Vettschau. Da haben wir gewohnt. Nur war bei uns die Toilette auf dem Hof, und gebadet haben wir am Sonnabend in der Zinkwanne im Waschkeller. Mutter Vettschau hat die Miete immer im Voraus kassiert, in bar, und ließ sie in der Schürzentasche verschwinden. Ständig wollte sie mehr, das war damals nicht anders als heute.

Ja, ist doch wahr, die Mieten werden jedes Jahr teurer, Sie ahnen ja nicht, was die einem abknöpfen mittlerweile! Und gerade in Berlin wird es immer verrückter. Wedding war früher ein Arbeiterviertel. Es war nie prächtig und

schick, sondern schmutzig und primitiv. Aber da es überall teurer wird, ziehen die jungen Leute dahin, wo die Preise noch halbwegs annehmbar sind. Das hat dann zur Folge, dass die Preise auch da immer mehr ins Unverschämte steigen. Mittlerweile gibt es in der Straße von Stefan und Ariane vier Läden, wo man Mackiatolatte kriegt. Aber Kurzwaren und Handarbeitsbedarf? Fehlanzeige! Letzthin haben da auch zwei Freundinnen von meiner Kirsten, die eben etwas ero... esoterisch unterwegs ist, eine Praxis eröffnet, in der sie beim «Finden der Mitte» helfen. Dabei ist Mitte nun wirklich nicht weit von Wedding, man kann den Fernsehturm schon sehen!

Da macht sich aber auch kein Politiker richtig Gedanken drüber, wie man das Problem mit dem Wohnen lösen kann. Es muss doch wohl möglich sein, dass man genügend bezahlbare Behausungen für alle hat; ich bitte Sie, der Krieg ist doch nun wirklich lange her. Neulich hat eine im Fernsehen gemurmelt, der «demographische Wandel» wäre schuld. Auf Deutsch: wir Alten. Eine Frechheit. Das sollte sie mir mal ins Gesicht sagen, die würde mich aber kennenlernen! Früher haben wir gesagt «die Alten leben immer länger» und fertig war. Das kam ja schon bald nach dem Krieg auf, dass jeder Tabletten für den Blutdruck nahm und dass es nichts Besonderes mehr war, wenn einer im Dorf gut über den 80er drüber kam. Heute ist es schon fast der Normalfall. Nur tut man fein und nennt es «demographischen Wandel». Das Problem wäre aber lange nicht gelöst, wenn sie uns Omas und Opas kurzhielten mit den Tabletten und «der da oben» uns wieder früher heimriefe. Es wachsen nämlich auch nicht mehr so viele Junge nach wie zu meiner Zeit! Das liegt nun aber auch am Fernsehprogramm, da kann mir einer erzählen, was er will. Früher gab es drei Programme. Kurz vor Geisterstunde kam der Kuhlenkampf mit den Nachtgedanken, die Nationalhymne

wurde gespielt, und dann war bis nächsten Mittag Schluss. Testbild. Ja, was blieb den Leuten denn da übrig, als ins Bett zu gehen? Zum Lesen war es zu dunkel, also hat man ... man hat was für die Bevölkerungsentwicklung getan. Jawoll! Achten Sie mal drauf, wie viele Leute Anfang / Mitte September Geburtstag haben, und rechnen Sie neun Monate zurück. Das ist die Weihnachtszeit. Da wissen Sie Bescheid, was die Eltern da gemacht haben! Da hatte man mal Gelegenheit für so was, nicht wahr?

«Habt ihr euch denn schon Gedanken gemacht, wo ihr wohnen wollt, Stefan?», fragte ich.

«Na ja, so beengt wohnen geht auf Dauer natürlich nicht mit zwei Kindern. Wir müssen gucken, wo wir was Größeres finden. Aber die Mieten ...»

Ariane blies die Backen auf. Sie hatte im Onlein schon rumgestöbert, und ihr war fast das Herz stehengeblieben, sagte sie. Es würde nicht leicht werden, aber sie «wäre dran» und hätte auch schon selbst eine Suchanzeige aufgegeben und mit einem Makler gesprochen.

«Es wird sich schon fügen, Tante Renate. Uns drängt ja erst mal nichts, Lisbeth ist untergebracht, und das Kleine kann die ersten Monate auch bei uns schlafen.» Das kann ich gut leiden an Ariane, wissen Sie. Sie ist sehr patent und macht immer das Beste aus der Situation. Eine gute Frau hat sich der Stefan da ausgesucht, auch, wenn sie fertigen Kloßteig kauft.

Ariane bat mich noch, Augen und Ohren offen zu halten. «In deinem Bekanntenkreis wird doch vielleicht hier und da mal was frei, Tante Renate. Einer geht ins Altenheim oder ... geht ganz ... plötzlich heim.» Sie versuchte, pietätvoll zu bleiben. Ich sage Ihnen, das ist nicht bei allen der Fall. Es gibt auch richtig schlimme Gängster, die da Schindluder mit treiben. Denken Sie sich nur, als Richard Hacksmann von uns gegangen ist, bekam seine Ursel



zwei Tage, nachdem die Sterbeanzeige im Kurier war, eine Mahnung von einem Sexversand. Richard soll angeblich unanständigen Kram für bald 150 Euro gekauft haben, und nun bitte man doch, dass das diskret bezahlt und aus der Welt geschafft wird. Ursel war zum Glück helle und hat den Schriebs gleich ins Feuer geschmissen. Richard war nämlich seit zwei Jahren bettlägerig und konnte gar nicht im Schweinskramkatalog geblättert haben. Irgendwelche Halunken haben da die Anzeigen durchgesehen und einfach Mahnbriefe verschickt. Eine Frechheit ist das, als ob man in so einem Moment nicht schon Gram genug hat. Aber wie viele überweisen in einer solchen Verlustsituation, wo man ja unter Schock steht, aus Scham? Nee, es ist eine Unverschämtheit! Na ja, aber was wollte ich eigentlich sagen?

Ach ja. Seit neuestem telefonieren die Wohnungssuchenden in Berlin nicht mehr nur die Wohnungsanzeigen ab, sondern auch die Traueranzeigen. Das ist vielleicht nicht sehr rücksichtsvoll den Angehörigen gegenüber, aber auch nicht dumm. Hin und wieder fügen sich da die Interessen gut zusammen: Die Kinder von der ollen Kneckemann, die nie begrüßt und das Bein so nachgezogen hat, die haben die Wohnung - wie sie war! - an die Nachmieter übergeben und konnten sich die Sperrmüllabfuhr und das Malern sparen. «Winwinwinsituation», hat Stefan gemurmelt, und dass er da auch zugreifen würde. Darauf spielte Ariane an. Warum sollten die jungen Leute auch nicht von meinen ausgezeichneten Kontakten profitieren? Ich versprach, mich umzuhören, und stieß mit Stefan erst mal an. Wir mussten das alles ja auch nicht gleich heute entscheiden, das Baby war ja gerade frisch angesetzt, sozusagen. «Kommt Zeit, kommt Rat», hat Oma Strelemann schon immer gesagt. Ich verabschiedete die jungen Leute und mahnte Stefan, darauf zu achten, dass Ariane sich schont.

Ich wäre aber nicht Renate Bergmann, hätte ich nicht schon eine Idee im Sinn gehabt. Ha!

**Bevor ich zu Bett gehe, hänge ich  
immer noch die Bilder meiner  
verstorbenen Männer ab. Es  
wäre mir unangenehm, würden  
die mich ohne Zähne sehen.**

Damit Sie verstehen, welche Idee ich da hatte, muss ich Ihnen (kurz!) von Franz erzählen. Franz war meine dritte standesamtliche Zuteilung - und ein Fehlgriff ins Gatten-Regal.

Es ist traurig, aber wahr: Die Jugend wird an die Jungen verschwendet. Ach, wenn wir Alten noch ein paar unserer frühen Tage hätten, wir könnten doch etwas viel Klügeres damit anfangen! Aber es wird wohl schon richtig so sein, die Jugend gehört gedankenlos verschwendet. «Lebt», sage ich den jungen Leuten immer, «lebt, genießt und schwelgt. Es wird noch früh genug beschwerlich, und dann hat man nur noch Erinnerungen.»

Wissen Sie, ich will gar nicht noch mal jung sein. Was habe ich für Fehler begangen, Himmel, nee! Und Franz war nur einer davon. Es hat aber gar keinen Sinn, darüber nachzugrübeln. Die Lektionen sind gelernt, und nun lebe ich im Hier, Jetzt und Heute. Die Zeit, die mir noch bleibt, ist knapp genug. Die werde ich doch nicht damit vergeuden, über vergangene Tage zu jammern. Aber WENN ich noch mal jung wäre, ha, meinen Franz würde ich vor die Tür setzen. Mindestens!

Seinerzeit war das noch nicht so mit Emanzipation und solchen Dingen. Wenn man als Frau da gemerkt hat, dass der Mann fremd... also, es mit der Treue nicht so genau nahm, dann weinte man ins Kissen und wartete, bis er starb. Eine Renate Bergmann, damals noch verheiratete Hilbert, war ihrer Zeit aber ein bisschen voraus und weinte zumin-

dest nicht (nur). Als ich merkte, dass der Franz sich mit Posiermädchen vergnügte, ließ ich ihn auf der Couch nächtigen. Nicht mal geaugnet hat der Hallodri das! «Ehe ist etwas so Schwieriges, dass man drei Leute braucht, damit sie funktioniert», sagte er nur und lächelte. Das war das letzte Mal, dass der gelächelt hat, das sage ich Ihnen aber. Dem habe ich das Leben ungemütlich gemacht. Die Schlafzimmertür war von da an immer abgeschlossen und für ihn tabu. Da kam der nicht mehr durch. Nee, nee.

Wissen Sie, ich war ja als Schaffnerin im D-Zug oft lange weg. Heute würde man wohl sagen, dass wir von da an eine Wohngemeinschaft hatten. Wir lebten zusammen, aber getrennt von Tisch und Bett. Wie die jungen Leute bei mir im Haus: ein Mädchelchen und zwei Herren, die alle was studieren und sich eine Wohnung und die Miete teilen. Jeder schläft in seinem Zimmer, und ab und an kochen sie gemeinsam, aber im Grunde geht jeder seiner Wege. So hielt ich es mit Franz auch, seit ich dem verdorbenen Fremdgänger draufgekommen war. Der olle Zausel durfte auf dem Küchensofa schlafen und seine Sachen in der Anbauwand verwahren. Und damit war der noch gut bedient! Ich machte sogar weiter seine Wäsche mit, schließlich war er nach außen hin mein Mann, und die Schande, dass die Leute reden, hätte ich nicht gewollt. Wegen der Wäsche bin ich ihm auch draufgekommen; der Dussel war nämlich so unvorsichtig, mir seine Hemden in die Truhe zu werfen, die nach dem Parföng von seiner Bettgesellin rochen. Ich bitte Sie, ich erkenne doch NONCHALANCE! So was Gutes hatte ich nicht, das war Westparföng. Das gab es nur im Intershop. Als ich dann sogar ein rotes langes Haar auf dem Hemd entdeckte, na, da war es aber aus. Franz hat vielleicht Augen gemacht, als er sein Plumeau auf dem Küchensofa liegen sah. Kein Wort musste ich sagen, der wusste genau, dass ich ihm auf die Schliche gekommen war. Schürzenjäger, verdammter! Was hat der über Rückenschmerzen gejammert in den Wo-

chen danach, angeblich wegen des Küchensofas. Aber auf dem Ohr war ich taub. «Wenn es hinten weh tut, musst du vorne aufhören, du oller Bock», das war alles, was ich ihm noch mitgab. Es ging ja auch nicht lange, kein halbes Jahr später war er mausetot. Jetzt gucken Sie sich so, *ich* habe damit nichts zu tun. Mein Alibi war dicht wie eine Tresortür, stand 28 Jahre lang quer durch Berlin, wurde von bewaffneten Organen geschützt und nannte sich Mauer: Der Franz starb auf Dienstreise nach Westberlin.

Was meinen Sie, wie schwierig es war, den toten Franz nach Hause zu bekommen! Was auch immer vorgefallen war, er war mein Angetrauter, und es gehörte sich doch, dass ich ihn in Ehren – so viele Ehren, wie er eben noch verdient hatte – unter die Erde brachte. Was haben die sich angestellt beim Zoll, ich sage Ihnen, so was Bockbeiniges hatte ich noch nicht erlebt. Erst hieß es, er dürfte nicht im Sarg aus Westberlin raus, sondern nur eingeäschert in der Urne. Ich bitte Sie! Denen habe ich aber was erzählt. Ich legte los und der Beamte die Ohren an. «Wenn ich ein Schwein zum Schlachter bringe», sagte ich, «dann will ich doch zum Würsten auch zwei Hälften zurück und nicht schon fertigen Gulasch!» Das habe ich dem gesagt und noch ganz andere Sachen. Eine Renate Bergmann redet nicht lange um den heißen Brei herum, sondern Tacheles. Es ging ein Weilchen hin und her, der andere Zoll wurde hinzugezogen, und ein Herr guckte in einer Tabelle nach. Zwischen Krokussen, Feinstrumpfhosen und Autorückspiegeln fand sich nach langer Suche «Sarg». Letztlich war vonseiten Ostberlins alles genehmigt, und nun sollten noch die Franzosen ja und amen sagen, weil es Franz im französischen Sektor dahingerafft hatte.

Da wurde es mir endgültig zu bunt. Die Zeit drängte ja auch, wissen Sie, wir hatten Sommer, da musste der Kerl zügig unter die Erde!

Als Franz wieder im Osten war, hat ihm der Rachmeier, mein Haus-und-Hof-Bestatter, erst mal einen anständigen Anzug angezogen. Das rüschige Leichenhemd aus dem Westen hat er nicht anbehalten, das war ja würdelos! Das sah eher aus wie ein Taufkleid oder als wäre mein Mann einem «Käfig voller Narren» entsprungen. Aber den Sarg von drüben, den haben wir ihm gelassen. Was meinen Sie, wie die Leute geguckt haben, so was Schönes hatten die meisten ollen Frauen noch nie gesehen. Massive Eiche, dunkel gebeizt und mit üppigen Beschlägen aus Messing. Sehr gediegen! Heute ist das ja Standard, da können Sie für Geld ja alles kriegen, aber zu DDR-Zeiten war das wie ein Mercedes zwischen lauter Trabis. Franz wurde also begraben wie ein Staatsmann. Im Grunde völlig unverdient. Na ja.

Franz hatte es schneller von der Platte geputzt, als ich ahnen konnte, und ich stand als nun dreifache Witwe da, immer noch jung und vorzeigbar. Ich betrauerte ihn, wie es sich gehörte, räumte das Küchensofa wieder frei, gab seine Anzüge zum Roten Kreuz und trug ein halbes Jahr Schwarz, wie es der Anstand gebot. Dann war es aber auch gut.

Kaum ein paar Wochen, nachdem wir ihn in Heimerde zur letzten Ruhe gebettet hatten, kam raus, dass er mir nicht nur die Lebensversicherung, ein hübsches Sümmchen auf dem Sparbuch und den Namen Hilbert hinterlassen hatte, sondern auch ein Grundstück in Westberlin. Du meine Güte, was meinen Sie, was das wieder für Ärger mit den Behörden gab. Es ging über JAHRE hin und her! Ich durfte ja nicht reisen, das Alter hatte ich noch lange nicht. Solange man rackern konnte, war man wertvolle Arbeitskraft, aber als Rentenbezieher hätte man ruhig drüben bleiben dürfen, das hätte die Kasse geschont. Irgendwann – es war wohl schon in den 80ern, wissen Sie, die Behörden arbeiteten damals schon in einem Tempo, wie eine Schildkröte krabbelt –, jedenfalls nach etlichen Jahren kam ein Wisch, der mich als Grundstückseigentümerin auswies. Das Fleck-

chen Erde war unbebaut, irgendwo im Niemandsland dicke bei der Mauer, am Rande von Spandau. Fragen Sie mich nicht, wie Franz da drangekommen war. Ob der das selber geerbt hatte oder ob er im Westen darum gespielt hat, ich weiß es wirklich nicht.

Wirklich nicht, Sie müssen gar nicht nachbohren! Ich hatte das Grundstück auch tatsächlich vergessen, das schwöre ich Ihnen, so wahr ich hier sitze und Renate Bergmann heiße. Ich schwöre es beim Rouladenrezept von Oma Strelemann! Sie wissen ja, wie das ist, man heftet so was in den «Wichtig»-Ordner und denkt sich mit ganz schlechtem Gewissen: «Da musst du mal wieder durchräumen.» Ein-, zweimal im Jahr nimmt man ihn sich wirklich vor und blättert durch, und dann fallen einem die Wasserabrechnung von 1984, das Gesundheitszeugnis von einem der Männer oder der Garantieschein für den Föhn oder die Fernsehruhe in die Finger, und man stellt das Ding ganz schnell wieder weg, weil es ja sein kann, dass man das noch mal braucht.

Ich bin ja auch noch umgezogen zu Walter, meinem vierten Mann, und da denkt man nun wirklich gar nicht mehr an das Vorgängermodell. Erst recht nicht bei so einem Fremdgänger und Springinsfeld! Sie werden mich verstehen, meine Damen, oder? Sicher, ich weiß, was sich gehört, selbstverständlich wird Franz bepflanzt, geharkt und begossen wie die drei anderen Herren auch, da mache ich keinerlei Unterschiede. Schon, weil ich kein Gerede will. Was würde sich Wilma Kuckert, die Anwaltschwitwe, das Maul zerreißen, wenn sich rausstellen würde, dass ich Franz billigere Eisbegonien aufs Grab pflanze als Walter. Nee, da lasse ich mir nichts nachsagen!

Jetzt jedenfalls kam mir die Geschichte wieder in den Sinn, und zwar genau, als ich mit Ilse und Kurt im Koyota auf dem Rückweg vom Galle-Doktor an der Parzelle vorbeifuhr.

Nicht, dass die Strecke nun direkt am Ererbten entlanggeführt hätte, aber Kurt nimmt eben nicht immer den direkten Weg. Gläfers – also, Ilse und Kurt – sind gut in Schuss für ihre Jahre. Die nehmen ihre Tabletten, essen gesund und sind sozusagen scheckheftgepflegt. Aber bei Kurts Augen können Sie pflegen, soviel Sie wollen, wenn die Sehkraft erst mal im Keller ist, kriegen Sie den Kerl nicht wieder zum Seeadler gepöppelt. Kurt fährt aber sachte, und Ilse und ich gucken mit auf den Verkehr. Er nimmt auch gern die Nebenstraßen, wissen Sie, da hat er die Rückkopplung vom Bordstein, wenn er zu weit rüberkommt, und es scheppert nicht gleich eine Leitplanke wie auf der Autobahn. Jedenfalls fiel es mir wie Schuppen in die Suppe, als wir ... nee, sagt man das so? Von den Augen heißt es wohl. Wie auch immer, als Kurt einbog, rief Ilse gleich: «Renate, hier in der Ecke irgendwo PASS AUF, KURT, DA IST ROT! muss doch das Grundstück liegen, das dir der Franz hinterlassen hat, oder?» Das war der Augenblick, in dem der Stein ins Rollen kam. Da kam mir das Grundstück auch wieder in den Sinn.

Was, wenn wir bauen würden?

Wissen Sie, Stefan und Ariane mit zwei Kindern in einer viel zu kleinen Mietwohnung – das muss doch wirklich nicht sein!

Beinahe hätte ich den jungen Leuten noch ein zweites Grundstück zur Auswahl anbieten können. Es wäre auch Spandau gewesen, noch ein bisschen größer als das von Franz und mit einem verfallenen Katen drauf. Das habe ich beim Pokern gewonnen! Aber schlussendlich kam ich nicht ins Grundbuch, weil Gretchen Görlitz tags zuvor mit den Tabletten neu eingestellt worden und daher «nicht geschäftsfähig» war. Pah! Na ja, ein Grundstück langte ja auch. Niemand kann erwarten, dass ich eine Palette von Liegenschaften zum Aussuchen in petto habe! Das eine war Glücksfall genug, Punkt.

Nee, eine Renate Bergmann ist eine Frau der Tat und fackelt nicht lange: Es lag doch auf der Hand, dass wir bauen würden! Also, ich sage jetzt «wir», aber eigentlich meine ich natürlich die jungen Leute. Ich hatte ein Grundstück, ein bisschen Geld auf der hohen Kante, na, und Stefan und Ariane waren jung, hatten zwei kräftige Hände zum Zupacken und was Ordentliches gelernt. Alter hin oder her - wir leben in einer Zeit, wo mit 80 (oder auch knapp drüber) noch lange nicht Schluss sein muss. Der Herr Hagekorn, der nette Apotheker, den ich vor einiger Zeit auf einer Busfahrt kennengelernt habe, der ist jetzt nach Mallorca gezogen und hat sich was Altengerechtes zugelegt. Er war erst eine Zeitlang bei seinen Kindern am Tegernsee, aber die gingen ihm - so las ich es zumindest aus seinen Zeilen raus, er ist viel zu vornehm, um sich offen zu beklagen - ganz schnell auf den Kranz. Geld genug hat er ja, der olle Pillendreher, und nun liegt der den ganzen Winter über bei mildem Klima auf der Veranda, guckt aufs Meer und hört den Wellen beim Rauschen zu.

Ach, ein wunderbarer Mann ist das, der Herr Hagekorn.

Aber wissen Sie, was für ihn Meeresrauschen, ist für mich Kinderlachen, und deshalb war die Vorstellung, mit den jungen Winklers hier zu bauen, ein Märchen, das wahr würde.

Mein Mallorca war Spandau!



**Früher hatten wir richtigen Strom,  
da wurde die Heizdecke auch  
warm. Jetzt, mit dem Bio-Strom,  
muss ich auf sechs stellen und  
friere immer noch. AUF SECHS!**

Das Grundstück liegt ein Stückchen ab von Spandau, nahe an Brandenburg ran. Das ist schon fast außerhalb, wenn man ehrlich ist. «So weit weg? Da kommt doch nicht mal der Bofrost hin!», schimpfte Ariane. Das war natürlich totaler Quatsch. Bus und S-Bahn gehen bis hierher, und es hat auch Berliner Postleitzahl. Da kann man die Wäsche an der frischen Luft trocknen, und die Laken duften blütenrein, wenn man sie reinholt. Das können Sie in Kreuzberg oder Mitte nicht. Wenn Sie da ein Laken auf den Balkon hängen, kommt sofort die Polizei und erzählt einem was von nicht angemeldeter Demonstration. Arianes Meinung musste man sowieso anders einordnen, die war ja wegen der Schwangerschaft komplett durch den Wind. Nur Luft und bunte Murmeln im Kopf! Da musste eine ältere, verantwortungsbewusste und lebenserfahrene Person mit Geschmack ans Ruder (oder den Mischer, hihi), schließlich baut man nur einmal.

Ein paar Tage grübelten und rechneten die jungen Leute doch, nachdem ich mit meiner Idee rausgerückt war, aber letztlich lagen die Vorteile klar auf der Hand: Wenn man zu einem eigenen Häuschen kommt, nimmt man dafür auch Spandau und die olle Tante in der Nähe in Kauf. Wir fahren denn auch bald zum Baugrund, schließlich musste das alles mal abgeschritten werden. Wissen Sie, ich wohnte nur zehn Busminuten entfernt, aber wenn man gar nicht daran denkt, dass einem da ein Grundstück gehört, sieht man

wirklich nur eine Brache, auf der Unkraut wächst. Wie oft bin ich hier vorbeigefahren, aber habe nie wahrgenommen, dass es alles gab, was man brauchte: Ein Sanitätshaus und eine Apotheke waren in Sichtweite. Wenn es das gibt, kann mindestens ein Doktor auch nicht weit sein. Apotheken siedeln sich doch immer in der Nähe des Ernährers an. Es gab auch einen Kinderspielplatz mit einer Rutsche, so einem Kreisel, auf dem sich die Kleinen drehen können, bis einer speit, und einem Sandkasten. Im Moment war da, wo unsere kleine Herberge entstehen sollte, zwar nur hohes Gras, aber das würde schon werden, wenn wir alle mit anpackten. Hinten raus ging die Wiese sogar in Schilf über, das einen kleinen Weiher umrandete. Pah! Was brauchte ich Mallorca, wenn ich Spandau hatte. Hoffentlich plärrten jetzt keine Frösche los, solange Ariane und Stefan noch nicht fest zugesagt hatten, die wären imstande, deswegen nein zu sagen.

Schön war's, doch. Schön! Eine ruhige Gegend. Genau das Richtige für die Kinder. Hier konnten die Kleinen noch draußen spielen und mussten nicht beaufsichtigt werden.

Ariane stapfte über die Wiese, blies kurz die Backen auf und meinte, hier würden die Bürgersteige um halb acht hochgeklappt und der Mond mit dem Besenstiel hochgeschoben. Können Sie verstehen, was daran schlecht sein soll? Wir fuhren dann jedenfalls bald wieder los.

Viele - und Ariane gehört dazu - sagen ja immer, Spandau wäre gar nicht richtig Berlin, sondern nur ein großes Dorf. Manche sagen auch, Spandau wäre ein Vorort von Hamburg, was ich persönlich ja sehr ungezogen finde, und Ariane nannte es letzthin sogar abfällig «Wolfserwartungsgebiet». Frechheit! Aber das mit dem Dorf, das kommt schon hin. Bei uns im Kiez ist es gemütlich und übersichtlich.

Sicher, es verändert sich auch hier vieles. Früher, ja, da kannte ich jeden! Aber in den letzten paar Jahren ist es wie

im Taubenschlaf. Schlag. Sehen Se, man rutscht nur einmal mit dem Finger ab, und schon kommt Blödsinn raus. Die Arthritis, entschuldigen Se.

Kaum, dass man sich die Gesichter gemerkt und die Namen und Autonummernschilder dazu eingepägt hat, sind se wieder weg.

Ich muss zugeben: Nicht mehr jedes Gesicht sagt mir was. Meiner Freundin Ilse hingehen schon. Ilse trainiert ihr Gehirn, indem sie die Stammbäume aller Familien in Spandau auswendig lernt, Suchbilder nach Unterschieden durchforstet, Lukako löst (oder Subaru? Judoka? Herrje, Sie wissen schon) und viel liest. Man muss ein bisschen was tun, damit man nicht einrostet! Und damit meine ich nicht nur die Knochen, sondern auch die grauen Zellen im Oberstübchen. Kreuzworträtseln allein reicht da nicht. Ilse lernt eben am liebsten Verwandtschaftsbeziehungen auswendig und weiß deshalb mehr über die Zusammenhänge als die Leute selbst, das sage ich Ihnen. Sogar beim Dönermann hat sie sich auf Spurensuche begeben, aber der ist misstrauisch und hält Ilse kurz mit Informationen. Doch Ilse ist beharrlich. Sie kauft bei ihm immer das Fladenbrot und fragt sich nebenher kontinuierlich bis in die Bergdörfen hinter Antalya durch. Es ist sehr schwer für sie, den Überblick zu behalten, weil die Männer im Grunde alle Mohammed oder Ahmed heißen. Aber Ilse sagt, der wohnt in Spandau, der arbeitet hier, also gehört er dazu und dann muss sie auch über ihn Bescheid wissen. Genau wie über die Familie Bockwitz. Bei denen ist es einfacher, da schließt sich der Stammbaum nämlich nach der dritten Generation schon wieder zum Kreis.

Ich merke mir so was nicht. Ganz ehrlich, ich habe schon Probleme, mit den Königshäusern auf dem Laufenden zu bleiben, erst recht, wo die Prinzen jetzt alle so Bürgerliche mit zweifelhafter Verwandtschaft heiraten. Der Harry zum Beispiel, der Große von der Diana, der die Merkeln gehei-

ratet hat ... Nee, warten Se, der Harry ist der Kleine. Der Große ist ja William mit seiner Prinzessin Kät. Also, da sehen Se schon, ich bin nicht gut in Stammbaum. Aber ich bin im Vorstand vom Rentnerclub, Vorsitzende im Witwenclub und mache ab und an Hausaufgaben mit Jens Berber. Wie auch immer: Zwei Dingen muss man immer was zum Arbeiten geben: dem Magen und dem Verstand!

Aber zurück zum Grundstück in Spandau. Stefan und Ariane überlegten und diskutierten noch ein paar Tage, aber letztlich war mein Angebot zu verlockend, um es abzulehnen. Einem geschenkten Gaul schaut man schließlich nicht ins Maul!

Wichtig ist neben der Lage ja auch, dass ein Grundstück gut erschlossen ist. Früher war ja nur wichtig, dass es Strom und fließend Wasser gibt, Telefonanschluss war schon Luxus. Heute muss man auch darauf achten, dass es richtiger Strom ist, der auch was taugt, und nicht Bio-Strom. Nichts ist doch schlimmer, als wenn einem die Sicherung um die Ohren fliegt, sobald man bloß das Plätteisen, den Plattenspieler und die Heimdauerwelle zusammen einschaltet. Wichtig ist auch, dass das Interweb nicht so schwach ist. Zwei mickrige Balken im Tomatentelefon reichen lange nicht hin! «Und, dass ein Dönerladen in der Nähe ist», sagte Stefan. Ich glaube nicht mal, dass das ein Spaß gewesen ist. In diesen Dingen ähnelt er meiner Nachbarin Manja Berber mehr und mehr – nur, dass er sechs Kleidergrößen kleiner trägt. An dem bleibt nichts hängen, ein ganz Drahtiger ist das. So war Otto, mein erster Mann, auch, das haben die Winklers wohl im Blut.

Kurzum, das Grundstück war nun schon mal da, und ein bisschen Eigenkapital würde ich auch beisteuern. Ich weiß nicht, ob Sie sich darauf entsinnen, ich hatte seinerzeit ein klein wenig Ärger mit der Sparkasse, als die von meinem ererbten Notgroschen Aktien gekauft haben. Das war ei-

ne Aufregung, sage ich Ihnen! Ich will das hier nicht wieder aufs Tapet bringen, nur so viel: Es ist alles gut, und ich bin als bescheiden-wohlhabende Dame mit kleinem Vermögen aus der Geschichte hervorgegangen. Na, da können Sie sich ja denken, was ich gemacht habe, nicht wahr? Ich habe den Quatsch mit dem Wertpipapo stehenden Fußes beendet und mir das Geld auf das Sparbuch eintragen lassen. Davon habe ich nichts verplempert, sondern gezielt investiert. Zum Beispiel habe ich dem Bengel von meiner Nachbarin, dem Mäddocks Meiser, was zum Führerschein dazugegeben. Ja, man weiß schließlich nie, wie lange das mit Kurts Augen noch gut geht und er noch fahren darf, da schadet es nicht, wenn man eine Alternative hat, die man bitten kann, einen zum Doktor zu schoffieren! Auch eine Renate Bergmann muss *mal* an sich denken. Mit Gertrud habe ich eine schöne Kreuzfahrt durch das Mittelmeer gemacht, das war sozusagen eine kleine Belohnung für uns zwei, dass wir es nun schon über sechzig Jahre als Freundinnen miteinander aushalten. Aber ich bin keine Person, die das Geld mit beiden Händen zum Fenster rausschmeißt. Bevor ich etwas kaufe, überlege ich gründlich. Was braucht man denn als alter Mensch groß? Ich habe mein ganzes Leben auf gute Qualität geachtet. Lieber gebe ich einmal ein bisschen mehr aus und habe was Solides, als dass ich jede Woche billigen Plunder nachkaufe. Wenn ich sehe, was die Berberische an Leibchen auf die Leine hängt! «Guck mal, Doris, nur 7 Euro bei Preimack», hat sie der Meiser vom Wäscheplatz aus zugerufen und so ein schäbiges Ding hochgehalten. Zwei Wochen später war es schon wieder was Neues, Flimmerndes. So kauft sie in einem fort billigen Krempel und merkt gar nicht, dass es unterm Strich viel teurer ist, als würde man einmal was Richtiges anschaffen. Genauso mit ihren Strippenschlüppern. «Nur ein Euro», brüstet sie sich und zeigte auf ein Fähnchen an zwei Schnürsenkeln. Ich bitte Sie! Ich habe noch Miederhöschen mit Strumpf-

halter, die Mutter mir zur Konfirmation gekauft hat. Die kamen damals 14 Mark, das war viel Geld. Aber dafür halten die auch bis heute!

Nee, wenn man ein bisschen mehr ausgibt, spart das auf Dauer. Und so hatte ich ein hübsches Sümmchen beisammen, was den jungen Leuten zugutekommen soll. Ich werde den Teufel tun und hier Zahlen nennen. Über Geld spricht man nicht. Ich sage nur so viel: Das Grundstück war da, so hatten wir schon ordentlich was bei den Kosten gespart. Meine Ersparnisse kamen da noch obenauf, und das, was die von der Bank als «Eigenleistungen» bezeichneten. Darunter verstanden die, dass wir alle mithelfen auf dem Bau und ein paar Stunden ableisten. Das ist für unsereins ja selbstverständlich, aber nicht für so einen sesselpupsenden Bänker. Die rechneten das extra an. Hinzu kommt, dass die Zinsen im Moment billig sind. Ja, es hat ja alles immer zwei Seiten. Unsereins ärgert sich, dass es auf dem Sparbuch nichts mehr gibt – im Gegenteil, man muss schon Gebühren dafür bezahlen, dass die das Geld für einen aufheben! –, aber andererseits kostet es eben auch nicht viel, wenn man sich Geld borgt. Ich bin ja die Letzte, die fürs Schuldenmachen ist. Leute, die einen Kredit für einen Fernseher oder einen Urlaub aufnehmen, kann ich nicht verstehen. So was kauft man doch nicht auf Abzahlung! Schulden machen für sein Vergnügen? Bei mir gibt es so etwas nicht. Aber bei einem Eigenheim ist das was anderes. Das kann einem keiner nehmen! Der Urlaub ist nach drei Wochen um, aber das Haus steht und spart jeden Monat Miete.

Der Herr Alex, der in der WG bei mir im Haus lebt, der studiert auf Rechtsanwalt und Wirtschaft und solchen Kram und kann das besser erklären. Der war auch mit Stefan zur Bank. Wissen Se, mein Neffe ist ein Guter, aber mit so was kennt er sich nicht aus. Es war auch nicht so, dass er groß Eigenkapital beizusteuern hatte, dafür ist er wohl zu jung.

Aber immerhin hatte er seine alte Tante in der Hinterhand, das war schon ein Pfund. Hihi. Nee, richtig schnieke sahen die beiden aus. Ich bürstete ihnen noch einen Scheitel und gab ihnen frische Taschentücher mit. Bei so einem wichtigen Termin muss man doch einen guten Eindruck machen!

Ich rief noch nach, sie sollen mich gleich anläuten, wenn sie wüssten, ob das mit dem Geld klappt. Da drehte sich Alex, der Schussel, um und meinte: «Ach je, Frau Bergmann, mein Akku ist runter auf unter 10 Prozent, hoffentlich reicht das noch!»

Natürlich reicht das nicht! Diese jungen Leute, nee! Sie halten sich für klug und glauben, sie wüssten alles, aber dann gehen die mit fast leerer Batterie auf dem Händi aus dem Haus. Ich habe ja immer Reservestrom im Beutelchen vorn am Rollator. Herr Krautwurm hat da seinen Katheterbeutel hängen, und bei mir ist es der Reservestrom. Beim Scheibchentelefon kann man die Batterie nämlich nicht auswechseln, müssen Sie wissen. Man muss ein Kabel anstöpseln, und dann nimmt es den Strom von der Ersatzbatterie. Früher, beim Trabbi, musste ich auch immer auf Reserve umschalten, wenn das Benzin knapp wurde. Da war so ein Hebelchen im Fußraum, da musste man runter und es nach links drehen, so hatte man noch mal Sprit für bis zur nächsten Tankstelle. So ähnlich ist das mit dem Händi auch. Ich gab Herrn Alex meine Reservebatterie und das Zündkabel ... also, die Ladestrippe. Er lächelte und murmelte was von «kuhle Socke».

Stefan und Alex haben den Herrn von der Sparkasse höflich daran erinnert, was der damals für einen schlimmen Fehler mit meinen Aktien gemacht hat und auch darauf hingewiesen, dass das Opfer – das bin ich – die Angelegenheit bisher nicht im «Spandauer Boten» breitgetreten hat. Hinterher haben mich Stefan und Alex abgeklatscht und zur Feier des Tages einen Sekt aufgemacht. Bei den Zinsen haben die Lauser tatsächlich noch ein halbes Prozent rausge-

handelt. Das klingt nicht viel, aber über die Jahre läppert es sich. Wenn man alles mit allem zusammenrechnet und einen Strich drunter zieht, kommt nun raus, dass Ariane und Stefan in Zukunft weniger für den Kredit abzahlen müssen, als heute jeden Monat Miete fällig wird. Ich bitte Sie, da kann man doch nicht nein sagen! Jeder weiß doch, dass die Mieten nicht billiger werden in den nächsten Jahren. In großen Städten finden Sie doch kaum noch bezahlbaren Wohnraum. Letzthin, als ich Gardinen in der Trommel hatte, dauerte es kaum zehn Minuten, bis es an der Tür schellte und ein Fräulein fragte, ob ich wohl ausziehe und sie die Wohnung übernehmen kann. Das ist doch verrückt! Ganz egal, was die Politiker rumeiern oder sagen, wir werden uns noch warm anziehen müssen. Da ist es gut, wenn man seine eigenen vier Wände hat. «Eigener Herd ist Goldes wert», heißt es immer, und da ist was Wahres dran. Selbst, wenn der Herd in Spandau steht und die jungen Dinger doch nur Tütensuppe darauf warm machen.



**Ariane hat die Nudeln an die Decke geschmissen, um zu testen, ob sie gar sind. Man kann nur den Kopf schütteln! Ich bin regelrecht froh, dass es nicht Rouladen gibt.**

Ich war auch froh, dass ich mein bisschen Geld auf diesem Weg (also na ja, in diesem Häuschen) gut angelegt wusste. Wenn man auf der Zielgeraden des Lebens ist – und machen wir uns nichts vor, mit 82 ist man das, da beißt die Maus keinen Faden ab –, überlegt man, was mal werden soll.

Wer soll mal erben?

Wer soll es kriegen?

Am schönsten ist es doch, wenn man noch zu Lebzeiten sieht, wie Gutes mit seinem Ersparten passiert. «Geld ist wie Mist, wenn es auf dem Haufen liegt, ist es unnütz und stinkt, aber wenn man es verteilt, wirkt es wie Dünger und lässt die Dinge wachsen und erblühen», so in der Art hat es ein Ami-Dichter mal gesagt. Das hat mir gefallen, das habe ich mir gemerkt.

Es stand also fest: Jawoll, wir würden bauen! Als Stefan und der Herr Alex zurück waren, gönnten wir uns einen Korn. Also, nach dem Sekt. Das musste schon sein, so ein Anlass will ordentlich begossen werden. Es gibt ja Leute, die mir nachsagen, ich würde geradezu nach Anlässen suchen, um einen Korn zur Brust zu nehmen. Gertrud zum Beispiel. Immer, wenn ich mir AUSNAHMSWEISE mal einen Korn genehmige, sagt sie ganz spitz: «Prost, Renate. *Ich* trinke ja nicht.» Da isse Expertin drin, anderen Leuten so nebenbei einen einzuschenken. Sie guckt dann auch sehr vorwurfsvoll und wendet sich ab, als wäre ihr das alles ganz schrecklich unangenehm. Ich lasse das aber an mir abprallen, wissen Se, die soll mal ganz stille sein. Die nascht über

den Tag verteilt zwei Schachteln «Edeltropfen in Nuss». Es ist kein Wunder, dass sie Verstopfungen hat. Im Grunde genommen ist sie dauerhun. Von so einer lasse ich mir das nicht sagen und stoße an, wenn man einen Anlass zum Anstoßen hat! Prost!

Denken Sie sich, zum allerersten Mal in meinem Leben würde ich ein eigenes Heim haben. Sicher, ich würde da nicht gleich einziehen, aber Ariane und Stefan haben darauf bestanden, dass eine kleine Wohnung (mit extra Eingang!) beim Notar als mein Eigentum eingetragen wird. Ich bin nun so alt geworden, aber ich habe mein Leben lang zur Miete gewohnt und nie ein eigenes Haus oder eine Wohnung besessen. Und nun so was. Verrückt ist das, sage ich Ihnen!

«Tante Renate, wenn wir schon bauen, planen wir mit einer kleinen Einliegerwohnung für dich. Nein, da wird nicht diskutiert. Du sollst nicht heute und nicht morgen einziehen, aber wer weiß denn, was in fünf Jahren ist? Bis dahin nutzen wir sie eben als Büro oder Gästewohnung. Aber wir bauen nur einmal im Leben, und wenn, dann richtig.»

Stefan hatte diese kleine Rede lange geübt. Das erkennt man immer, wenn einer, der sonst nicht viel sagt, fünf Sätze am Stück spricht und ganz leergedet guckt, weil ihm mehr als das Auswendiggelernte nicht einfällt und er an den Klang seiner Stimme auch nicht so gewöhnt ist. Der Bengel hatte bestimmt Angst, dass ich ein Gezeter anstimmen würde, aber ich sage Ihnen ganz ehrlich: Mich rührte es. Dass die jungen Leute wirklich bereit wären, mich olle Tante zu sich zu nehmen – wo gibt es denn so was heute noch? Ich schnäuzte mich kräftig. Stefan musste ja nicht gleich sehen, wie bewegt ich war. Aber der war kein grober Klotz, sondern ein gut erzogener Junge. Er nahm mich in den Arm und drückte mich ganz fest. Dann sagte er: «Du bist fit wie ein Turnschuh, Tante Renate. Aber eines Tages wirst du

vielleicht nicht mehr so gut allein zurechtkommen. Willst du ins Heim oder zu uns?» Er guckte mir tief in die Augen und fragte weiter:

«Oder zu Kirsten?»

Ein eiskalter Schauer lief mir über den Rücken. Vor meinem inneren Auge sah ich mich zwischen Räucherstäbchen im Pflegebett liegen, das Bettzeug voller Katzenhaare und um mich herum vierzehn Frauen, die beim Häschen-Stuhlkreis nach ihrer Mitte suchten. Kirsten reichte mir pürierten Spinat in der Schnabeltasse an.

Stefan hatte das wirklich sehr geschickt gemacht, der wusste genau, wie er mich kriegt, ha! Nee, man mag noch so tüddelig werden, aber es musste doch nicht zum Äußerten kommen. Zu meiner Tochter ins Sauerland wollte ich nicht!

Für mich kommt es nicht in Frage, ganz zu den Kindern zu ziehen, also richtig mit ins Haus. Küche, Badestube und Fernsehzeitungsabonnemeng teilt man nicht. Da bin ich kein Freund von. Jung und Alt müssen eigene Wege gehen, sonst gibt es nur böses Blut. Jeder hat doch seine Eigenheiten. Wenn ich mir vorstelle, mit Ariane die Küchenzeile teilen zu müssen ... um Himmels willen, allein bei dem Gedanken kriege ich Puls in den Ohren. Ich spüle zum Beispiel morgens meine Kaffeetasse nur unter lauwarmem Wasser ab und stelle sie hinter das Küchenradio, weil ich ja nach dem Mittagsschlaf noch mal eine Tasse trinke. Das spart Abwasch! So was geht aber nur, wenn man allein lebt. Eine Tasse stört nicht, aber wenn da nun vier oder fünf stehen, sieht das schnell liederlich aus und wie im Stadtcafé. Ariane würde wohl ständig alles in den Gespülwaschautomaten räumen und schimpfen, dass «die Alte ihren Dreck überall rumstehen lässt» - ja, da muss man den Tatsachen ins Auge sehen, ich kenne doch die jungen Leute und weiß, wie sie reden! Womöglich käme ich dann auch nicht mehr

so einfach mit meinen Tabletten zurecht. Alleine die Aufregung! Außerdem drücke ich mir die Nachmittagspille für den Zucker schon nach dem Frühstück raus und lege sie in die leere Kaffeetasse. Da vergesse ich sie nicht. So hat eben jeder seine Eigenheiten, und ich sage Ihnen, je älter man wird, desto festgelegter und weniger bereit, sich zu ändern, ist man.

Aber eine Einliegerwohnung im Haus der Kinder, noch dazu mit eigenem Eingang, das wäre eine feine Sache. Welche Dame in meinem Alter hat schon das Glück, dass man ihr die Selbständigkeit lässt und trotzdem ein Auge auf sie hat?

Aber leicht würde es mir bestimmt nicht fallen, aus meiner Wohnung zu gehen. «Einen alten Baum verpflanzt man nicht», heißt das Sprichwort, und das stimmt im Grunde auch. Aber ein Baum, der nicht gegossen und umsorgt wird, geht am Ende noch ein, und vielleicht ist behutsames Umtopfen doch die bessere Lösung?

Ich hätte nun bestimmt Grund genug, wegzuziehen. Nicht unbedingt wegen der Miete. Ich habe ja noch einen alten Vertrag und kann es mir leisten. Aber wissen Sie, ich bin gestraft mit zwei losen Weibern, die mit mir im Haus wohnen: die Frau Meiser und die Frau Berber. Das Letzte, was ich will, ist Sie langweilen und Ihnen noch mal aufschreiben, wie die sich im Haushalt anstellen und was für einen Männerverschleiß ... JETZT KOMMEN SIE MIR JA NICHT DAMIT, DASS ICH AUCH VIER MAL VERWITWET BIN , DAS IST DOCH ETWAS WAS VÖLLIG ANDERES !

Ich will mich hier auch nicht künstlich aufregen. Im Grunde arrangieren die Damen und ich uns miteinander. Mit den Nachbarinnen ist es wie mit meiner Tochter Kirsten: Wir halten es mit dem Motto «Leben und leben lassen». Nur, wenn es mal wieder mit der Kehrwoche schleift oder hier Dinge passieren, die auf die Moral des ganzen Hau-

ses zurückfallen, sage ich was. Aber im Großen und Ganzen geht es.

Frau Berber zum Beispiel hat nun weiß Gott ihre Macken und Fehler, aber immerhin wohnt man mit ihr im Haus sicher. Sie kann nämlich Judo! Ihren letzten Galan hat sie zum Abschied in die Hecke geschmissen. So hat es mir der Herr Alex erzählt, und es klang tüchtig Respekt mit. Seitdem geht er lieber wieder in die Wohnung, wenn er sie im Flur hört. Er will wohl nicht in der Hecke landen, hihi! Sie hat zwar vor Jahren mit dem Sport aufgehört, weil es in ihrer Gewichtsklasse keine Gegnerinnen mehr für sie gab, aber ein paar Fachwürfe beherrscht sie ja wohl noch. Heutzutage fangen sie und die Meiser jeden Januar irgendeine Modesportart an. Nach drei Wochen lassen sie es wieder sein und trinken lieber Protzecko. Aber Judo verlernt man nicht. Seit ich das weiß, schlafe ich beruhigter und fürchte mich auch wegen der Einbrecher nicht. Oder kaum. Sofern ich sie rechtzeitig wach kriege, legt die den Halunken aufs Kreuz. Aber denken Sie mal nicht, dass sie mir helfen würde, die Einkäufe hochzutragen, so weit gehen die Kräfte und die nachbarschaftliche Hilfe doch nicht. Pah.

Aber ich will nicht meckern: Ich kenne die Dame mittlerweile ganz gut. Die ist schon eine halbwegs umgängliche Person, jedenfalls, wenn sie satt ist.

Die Meiser und die Berber haben es beide auch nicht leicht, muss man sagen. Alleinerziehend mit je einem Bengel müssen sie sich durchs Leben schlagen. Auch, wenn der Meikel Meiser schon in der Lehre ist und Auto fahren kann - Sorgen hat man doch! «Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen», wer kennt das Sprichwort nicht? Und meine Tochter Kirsten ist nun wirklich der lebende Beweis, dass das stimmt, aber zu der kommen wir später noch.

Mein Wilhelm, Kirstens Vater, hat mich auch allein mit dem Mädels zurückgelassen, deshalb weiß ich, was das

heißt. Gut, er ist gestorben, aber allein ist allein. Gern habe ich dem Mäddocks Meiser deshalb auch geholfen bei den Hausaufgaben und ein Auge auf den Jungen gehabt, so wie heute auch beim Berber-Buben. Der Mäddocks, also der Senker von der Frau Meiser, hat als kleiner Kerl schon immer die alten Folgen von «Columbo» geguckt. Doris Meiser hat den Bengel ja ständig vor dem Fernseher geparkt. Gesellschaftsspiele und solche Sachen haben die nie gemacht. Die wollte ihre Ruhe, weil se sich wieder rausgeputzt hat für die Männerjagd und sich die Wimpern getuscht hat. Dann hieß es «Jason Maddox» - sehen Se, Jason Maddox heißt er, jetzt fällt es mir ein! -, «iss einen Keks und mach dir den Fernseher an, Mutti hat keine Zeit.» Traurig ist das. Ab und an haben Ilse und ich mit ihm gewürfelt und Rommé gespielt, aber auf uns alte Tanten hatte der nicht oft Lust. Ja, was soll man machen ... Aber das mit seiner Krimi-Guckerei ging so weit, dass es sogar in der Schule mal Ärger gab. Der Lauser hat in einer Geschichtsarbeit behauptet, dass Columbo Amerika 1492 entdeckt hat. Das ist ja nun nicht ganz falsch, aber der Lehrer hat es trotzdem nicht gelten lassen. Da ist die Meiser hin, aufgerüschelt wie ein Zirkuspony, um ihm den Marsch zu blasen und die Note zu verbessern. Ihren rosa Lippenstift hatte se drauf, mit dem sie aussieht wie ein Flamingo mit Schnabelentzündung. Es hat aber alles nichts genützt, die Note von dem ... Mäddocks blieb, wie sie war. Aus der Meiser und dem Kanter ist auch nichts Festes geworden. Jedenfalls standen seine Schuhe nie über Nacht im Flur.

Die macht ja keinen Halt vor nix, wenn es um Kerle geht, das sage ich Ihnen. Anfangs hatte ich sogar Sorge um Herrn Alex aus der WG. Ach, so ein netter Bursche ist das. Der hat Manieren, ist aus gutem Hause und weiß, was er will. Der studiert gleich zwei Sachen auf einmal, Wirtschaft und Rechtsanwalt, denken Se nur! Und trotzdem hat er immer ein freundliches Wort und ein offenes Ohr für meine Sor-

gen. Als mein Klappcomputer neulich nicht so wollte, habe ich Stefan angerufen. Stefan ist mir bei solchen Dingen im Grunde immer eine große Hilfe, da will ich mich gar nicht beklagen. Er riet, ich solle das Gerät runter- und wieder hochfahren. Also bin ich rein in den Fahrstuhl, den Apparat unterm Arm, und erst bis ins Erdgeschoss und dann hoch bis in den 3. Stock gefahren. Mehrmals. Aber die Kiste muckte noch immer nicht. Herr Alex hat mir den Tipp gegeben, neu zu starten, und da schnurrte der Klappapparat wieder wie Katerle nach einem Scheibchen Fleischwurst. Auf Herrn Alex lasse ich nichts kommen. Der geht mal seinen Weg, da mache ich mir keine Sorgen. Man muss nur solche Weiber wie die Meiser und die Berber von ihm fernhalten.

Mit denen macht man schon was mit! Ich weiß gar nicht, ob ich das erzählen kann ...

Achtung!

Passen Sie bitte auf, dass der nächste Absatz nicht in Kinderhände gerät. Man hat schließlich eine Verantwortung! Gucken Sie sich noch mal um, liest auch keiner mit?

Gut.

Wissen Sie, was die Berber letzten Sonnabend im Flur zu der Meiser gesagt hat? «Ich gehe jetzt feiern. Heute Abend blase ich alles, nur kein Trübsal.» Nee! Ich musste zehn Tropfen Melissengeist auf einem Stück Würfelzucker einnehmen, so sehr ging mir das nach. Es war des Nachts dann auch wieder sehr laut. Aber was rede ich, sollen die jungen Schachteln doch ruhig ihren Spaß haben.

Sie sehen schon: Auch, wenn ich bestimmt Grund genug habe, mich aufzuregen, so sind wir doch eine Hausgemeinschaft und kommen miteinander aus. Und aufregend ist es auch mit ihnen, es passiert immer was! Sie würden mir schon ein bisschen fehlen, würde ich ganz wegziehen ...

Kurzum, es war entschieden: Die junge Familie würde ihrem Glück ein Dach zimmern, und unter diesem Dach würde auch eine kleine Wohnung für mich entstehen. Wir waren uns einig, dass sie nur für den Fall der Fälle gebaut wurde. Wissen Sie, *noch* wollte ich den Kindern nicht so dicht auf die Pelle rücken.

Schluss mit Grübeln, Zeit zu dübeln!

[...]